

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 34/3 (2007)

DOI: 10.11588/fr.2007.3.50770

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Doch hat das Findbuch für seine Nutzer weitaus mehr Hilfreiches zu bieten als eine reine Bestandsübersicht. So sorgen die chronologisch gefaßten Biographien der beiden Präsidenten schon für eine erste sachliche Orientierung. Sie wird abgerundet durch bibliographische Hinweise. Dankbar nimmt der Leser auch die Verweise auf ergänzende Bestände verschiedenster archivalischer Provenienz auf. Dazu sind die Findbücher zu dem umfangreichen persönlichen Nachlaß von Vincent Auriol (AN, 552 AP) und der sparsamen Hinterlassenschaft von René Coty (AN, 452 AP) gleich integriert. Als nützlich erweist sich auch eine kleine Institutionenkunde mit dem dazugehörigen Personaltableau der Dienststelle. Sach- und Personenregister sorgen schließlich für einen schnellen, punktgenauen Zugriff.

Kurzum, das Findbuch zu den Präsidentschaftsakten der 4. Republik ist eine überaus gewinnbringende Handreichung, die dazu einlädt, mit dem Bestand zu arbeiten. Zugleich haben die Archives nationales damit einen neuen Standard formuliert, der hoffen läßt.

Corinna FRANZ, Bonn

Serge DILLAZ, *Vivre et chanter en France*. Tome 1: 1945–1980, Paris (Fayard/Chorus) 2005, 476 S., ISBN 2-213-62099-7, EUR 22,00.

Nach landläufiger Meinung gehört das Chanson zu Frankreich wie das Baguette oder der Camembert. Dillaz, Journalist und Mitherausgeber der Fachzeitschrift »Chorus. Les Cahiers de la chanson«, hat nun das Chanson in den Mittelpunkt einer Betrachtung der historischen Entwicklung Frankreichs seit 1945 gestellt. Einen ähnlichen Ansatz verfolgte er bereits in zwei früheren Studien (*La Chanson française de contestation*, Paris 1973; *La Chanson française sous la III<sup>e</sup> République*, Paris 1991). Sein neuer Band (ein zweiter für die Zeit von 1981 bis 2005 soll folgen) deckt den ereignisreichen Zeitraum von 1945 bis 1980 ab und beinhaltet damit nicht nur die nach dem französischen Wirtschaftswissenschaftler Jean Fourastié als »Trente glorieuses« bezeichneten Jahre von 1945 bis 1973, die durch eine prosperierende ökonomische Entwicklung gekennzeichnet waren und mit dem Ölschock ein abruptes Ende fanden, sondern auch die darauffolgenden Jahre der Desillusionierung. Für diesen Zeitabschnitt, so verspricht der Klappentext, bietet Dillaz eine Beschreibung der jüngsten Geschichte Frankreichs, wie man sie noch nie gelesen habe.

Die Betrachtung setzt in der unmittelbaren Nachkriegszeit ein, in einer Situation, als Frankreich sich einerseits seiner selbst vergewissern, andererseits aber auch zu neuen Ufern streben wollte. Einen Hinweis auf diese Ambiguität glaubt Dillaz in den Chansons von Charles Trenet zu erkennen, der damals nicht nur »La douce France«, sondern in »La mer« auch die weiten Horizonte besang (S. 26). Als er dann 1955 die »Route nationale 7« zum Thema eines Chansons machte (S. 52), hatte sich die Situation bereits deutlich geändert: Zu Beginn der 1950er Jahre setzte eine Phase des Aufschwungs ein, die sich in kurzer Zeit auch auf die Lebensgewohnheiten der Franzosen auswirkte – zwischen 1949 und 1957 stieg die Industrieproduktion um 70%, gleichzeitig nahm auch die Mobilisierung der Gesellschaft enorm zu, so daß im Jahre 1954 bereits 21% der Privathaushalte über ein eigenes Auto verfügten. Dies führte wiederum zu einem geänderten Freizeit- und Urlaubsverhalten; die Ferienreise im eigenen PKW in den Süden über die Rhône-Tal-Strecke, eben jene RN 7, war also der Ausdruck eines neuen Lebensgefühls.

In den 1950er Jahren griffen die Chansons allerdings nicht nur gesellschaftliche Entwicklungen auf; vielmehr wurden sie selbst zum Bestandteil einer neuen Lebensart, die in den Kellerlokalen der Pariser *Rive gauche* ihren spezifischen Ausdruck fand: Dort erreichten verschiedene *auteurs-compositeurs-interprètes* (ACI) wie Georges Brassens, Guy Béart oder Jacques Brel einen kometenhaften Aufstieg, während altbekannte Künstler wie Charles Trenet nach wie vor in den *music-halls* auftraten (S. 58–74). Das französische Chanson erlebte somit eine Glanzzeit, die jedoch nicht allzu lange anhält, nicht zuletzt da Anfang

der 1960er Jahre das Phänomen der Massenkultur eine völlig neue Dimension erreichte: Neue Medien eroberten den Markt, wie die ab Juli 1962 erscheinende Zeitschrift »Salut les copains«, die gezielt eine jugendliche Leserschaft ansprach und diese zum Kauf von Langspielplatten mit einer ganz anderen Musikrichtung animierte. Auch in Funk und Fernsehen wurde dieser von dem Soziologen Edgar Morin mit dem Ausdruck »yéyé« belegte Gesangsstil verbreitet (S. 93), mit dem Interpreten wie Johnny Hallyday oder Françoise Hardy verschiedenen anglo-amerikanischen Vorbildern nacheiferten. Dies ging stellenweise sogar so weit, daß einige bekannte amerikanische Rock'n'Roll-Titel in einer französischen Variante nachgesungen wurden. In diesem Zusammenhang verweist Dillaz darauf, daß dabei häufig der tiefere Sinn der aus ihrem soziokulturellen Zusammenhang gerissenen Texte verloren ging und die eigentliche Intention von übersetzten Liedern wie »Si j'avais un marteau« von Claude François für das französische Publikum nicht nachvollziehbar war (S. 98). Immerhin brachte der amerikanische Einfluß aber neuartige Verbreitungs- und Marketingmethoden, mit denen künftig auch französische Musiktitel unters Volk gebracht wurden (S. 94).

Das französische Chanson büßte in dieser Zeit allerdings viel von seiner ursprünglichen gesellschaftskritischen Funktion ein. Sowohl der Algerienkrieg als auch die Unruhen im Mai 1968 wurden selbst von den *auteurs-compositeurs-interprètes* kaum thematisiert; dagegen erhielten Fernsehsendungen wie »Le palmarès des chansons«, wo Guy Lux ab 1965 eher harmlose Titel (z. B. La Plage aux romantiques, Les Neiges du Kilimandjaro oder Capri c'est fini) präsentierte, beachtliche Einschaltquoten (S. 105, 133).

Die Krise der 1970er Jahre sorgte dann für ein neues gesellschaftliches Bewußtsein, das sich auch in der textlichen Ausgestaltung der Chansons bemerkbar machte: Die Unsicherheiten des privaten Lebens wurden in Liedern über Trennung, Scheidung, Arbeitslosigkeit und Sozialwohnungen thematisiert (S. 242–277), Gérard Lenorman besang in seinem Doppelalbum »Nostalgie« bezeichnenderweise die untergegangenen Werte Frankreichs (S. 317) und Serge Gainsbourg machte 1979 in seiner Reggae-Version der Marseillaise (Aux armes et cætera) nicht einmal vor der Nationalhymne, dem Symbol des französischen Patriotismus, Halt (S. 314). Zum Ende des betrachteten Zeitraums meldeten sich die *auteurs-compositeurs-interprètes* also noch einmal machtvoll zu Wort; in diesem Sinn interpretiert Dillaz auch die berühmte Verbalattacke von Daniel Balavoine gegen François Mitterrand während einer Nachrichtensendung von Antenne 2 im Jahre 1980 (S. 410f.).

Dillaz verfügt ohne jeden Zweifel über beeindruckende Detailkenntnisse. Das Buch, das im Anhang durch einen chronologischen Abriss und einen ausführlichen Index ergänzt wird, ist auch mit Sicherheit aufwendig recherchiert und weißt eine enorme Materialfülle auf. Leider scheitert Dillaz aber letztlich an seinen überzogenen Ansprüchen: Hätte er sich damit begnügt, eine Darstellung über die Entwicklung des französischen Chansons zwischen 1945 und 1980 zu geben und dabei an geeigneter Stelle auf historische Bezugspunkte zu verweisen, wäre ihm wahrscheinlich eine ansprechende und informative Studie gelungen. Er wollte jedoch bewußt keine Geschichte des französischen Chansons schreiben, sondern wählte die Chansontexte als Basis für soziologische und sozialgeschichtliche Betrachtungen. Die daraus resultierenden Verknüpfungen von hinlänglich bekannten historischen Fakten mit verschiedenen Textpassagen von mehr oder weniger erfolgreichen Chansons wirkt häufig jedoch eher bemüht, manchmal sogar penetrant: Selbst für den Leser, dem noch einleuchten mag, daß der Titel »Histoire de faussaire« von Georges Brassens einen Hinweis auf die Konjunkturkrise Mitte der 1970er Jahre geben könnte (S. 323), dürfte es schwer nachvollziehbar sein, daß Jacques Brel mit dem Satz »Mourir, cela n'est rien / Mourir, la belle affaire / Mais vieillir ... oh, vieillir!« auf die sozialen Folgen der gestiegenen Lebenserwartung der Franzosen hinweisen wollte (S. 364) und daß Michel Delpech, als er 1977 den scheinbar harmlosen Satz »Ils passent tout l'automne à creuser des sillons« sang, in Wirklichkeit die Probleme der Brüsseler Agrarpolitik im Sinn hatte (S. 325).

Nichtsdestotrotz ist die Idee, anhand von Chansontexten Rückschlüsse auf gesellschaftsgeschichtliche Entwicklungen zu ziehen, originell und durchaus auch legitim, da deren Autoren ohne Zweifel von den jeweiligen Zeitumständen beeinflusst waren und die Gesellschaft möglicherweise auch aktiv beeinflussen wollten. Allerdings ist die Feststellung, daß sich soziokulturelle Phänomene unter anderem in den Texten niederschlagen und die Chansons wiederum Rückwirkungen auf die Gesellschaft haben können, für sich allein genommen trivial, zumal damit ja nur ein einzelner Aspekt der gesellschaftlichen Entwicklung beleuchtet wird und man mit nahezu der gleichen Berechtigung andere Objekte (z. B. Filme, Mode, Nahrungsmittel, Kinderspielzeug) zum Ausgangspunkt einer ähnlich angelegten sozialhistorischen Abhandlung machen könnte. Damit derartige auf Einzelaspekten aufbauende Studien zu interessanten Ergebnissen führen können, bedarf es deswegen eines klar abgesteckten methodischen Rahmens mit einer eindeutigen, möglichst auch zeitlich begrenzten Perspektive – in jüngster Zeit wurden so beispielsweise die Texte der deutschen Schlager zwischen 1933 und 1945 als ein Exempel für die unterschwellige propagandistische Beeinflussung der Bevölkerung unter den spezifischen Rahmenbedingungen der NS-Diktatur mehrfach zum Gegenstand wissenschaftlicher Analysen. Im konkreten Fall wirkt es aber insgesamt etwas zu hoch gegriffen, auf der Basis von Chansontexten, so interessant dieser spezielle Aspekt in vielerlei Hinsicht auch sein mag, einen realistischen Überblick über die gesellschaftsgeschichtliche Entwicklung Frankreichs in den Jahren 1945 bis 1980 geben zu können. Die übertrieben wirkenden Deutungsversuche des Verfassers sind somit eine fast schon logische Konsequenz des überzogenen Anspruchs seiner Studie.

Alles in allem hat Dillaz eine gut lesbare und mit zum Teil interessanten Querverweisen angereicherte Darstellung der Entwicklung des französischen Chansons von 1945 bis 1980 geliefert; unter historiographischen Gesichtspunkten ist der substantielle Ertrag seines Buches jedoch eher gering, nicht zuletzt, da er auf die tieferen Dimensionen der gesellschaftlichen Veränderungen kaum eingeht – so ist das Aufkommen des sogenannten »yéyé-Stils« ja nur einer von vielen Faktoren der zunehmenden Westernisierung Frankreichs ab dem Ende der 1950er Jahre, und auch die Beschreibung der gesellschaftlichen Umbrüche, wie sie etwa der Algerienkrieg mit sich brachte, bleibt eher oberflächlich. An diesen Stellen stößt die Studie auf ihre Grenzen – das Leben ist eben doch kein Chanson und bis heute beschäftigen sich die meisten Chansontexte – Gott sei Dank – nach wie vor mit dem zeitlosen Thema Liebe.

Ansbert BAUMANN, Tübingen

Gerhard ALTMANN, *Abschied vom Empire. Die innere Dekolonisation Großbritanniens 1945–1985*, Göttingen (Wallstein) 2005, 461 S. (Moderne Zeit. Neue Forschungen zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, VIII), ISBN 3-89244-870-1, EUR 40,00.

Der Rückzug der europäischen Kolonialmächte aus ihren überseeischen Besitzungen, vor allem aus Asien und Afrika, und die damit verbundene Entstehung zahlreicher neuer Staaten gehört ohne Zweifel zu den einschneidenden weltpolitischen Umbrüchen nach 1945. In einem sich vor allem seit dem Ende der fünfziger Jahre rasant beschleunigenden und von der Londoner Metropole nur noch sehr bedingt steuerbaren Prozeß zerfiel das britische Empire in einem knappen Vierteljahrhundert bis auf wenige Restbestände in seine einzelnen Bestandteile, büßte Großbritannien seinen Status als Weltmacht ein und wurde als europäische Mittelmacht zum Juniorpartner der aufsteigenden amerikanischen Weltmacht. Altmann geht es in seiner durchweg klug argumentierenden Studie über den britischen Abschied vom Empire jedoch nicht um die äußeren Aspekte dieses geschichtsmächtigen Vorgangs, sondern um die innere Dekolonisation Großbritanniens in den Jahren von